

Die kulturelle Konfiguration der Karaja

von Hans DIETSCHY

Wie soll man ethnographische Filigranarbeit in einen grösseren Rahmen stellen? Unausgesprochen ist solch ein Rahmen immer da, wenn die Arbeit etwas wert ist. Nun hat der hervorragende brasilianische Ethnologe Darcy *Ribeiro* im ersten Band einer kommenden Trilogie einen möglichen und – was noch wichtiger ist – faszinierenden Rahmen geboten (*The Civilizational Process*, Washington D. C., Smithsonian, 1968). Meine kurze Bemerkung möchte ich da hineingestellt wissen. Dabei stütze ich mich auf meine Publikationen, die von Herbert *Baldus* verzeichnet worden sind (*Bibliografia Critica da Etnologia Brasileira*, vol. II, Hannover, Münstermann, 1968): No. 2069-2081.

Der «zivilisationale Prozess», von dem *Ribeiro* spricht, ist nicht ein oder besser gesagt *der* Zivilisationsprozess, der zu den vorweggenommenen Gipfeln unserer besten aller Zeiten geführt hat. Es ist ein Begriff höheren Abstraktionsgrades. Er gilt für die ganze Menschheit und bezeichnet den immer wieder auftauchenden, die Weltgeschichte markierenden Vorgang, der als Antwort auf die Herausforderung einer (notabene von Menschen geschaffenen) technischen Revolution eine neue Sozialform, einen neuen Kulturstil und eine neue gemeinsame Grundüberzeugung in die Wege leitet. (Auf Einzelheiten und kritische Anmerkungen kann ich hier nicht eingehen). Im Fluss der Evolution, zu der auch Rückschritte gehören, treten geschichtlich gewordene Gestalten auf, eben die eigenartig geprägten Konfigurationen, in denen sich der Zivilisations-Prozess ausformt, für kürzere oder längere Zeit, da und dort.

Sehr früh schon habe ich eine solche Konfiguration mehr intuitiv erlebt. Es waren die Sammlung, der Film und das Buch meines nachmaligen Lehrers Felix *Speiser* von dessen Episode am Rio Paru. (*Koch-Grünberg* hatte ihn zum Filmen bei Indianern überredet, *Nimuendaju* ihn beraten – er fand sich in die Indianer nicht hinein, sein

Verleger trotzte ihm einen geschmacklosen Titel ab für sein leidenschaftliches Bekenntnis eines Misslingens, und Museumsmann war er so wenig – Beamter war er nie, er arbeitete freiwillig –, dass er für mich eine Forschung ohne Sammelaufgabe sich wünschte).

Diese früheste erahnte Konfiguration eines Karaibenstammes im brasilianischen Guayana wirkte mit, als mir Herbert *Baldus* unter anderem eine Arbeit bei den zentralbrasilianischen Karaja nahelegte. Und nun war, gerade weil die Darstellung im grossen Nachschlagewerk «*Handbook of South American Indians*» zu Konfusionen Anlass bot, Filigranarbeit nötig zur Vorbereitung einer Synthese. Sie kann wiederum nur skizzenhaft sein bei dieser Gelegenheit, mag aber als Ergänzung zur kommenden Mythenpublikation von Frau Vilma Chiara dienen, der übrigens meine deutsch geschriebenen Klärungen der schillernden Begriffe, die den Schamanen bezeichnen, nicht zugänglich waren.

G. P. *Murdock* bietet in seinem ethnographischen Atlas, der zu Korrelationsrechnungen dienen kann (seit 1962 in der Zeitschrift «*Ethnology*» und: *Ethnographic Atlas*, Pittsburgh, Univ. of Pittsburgh Press, 1967) die Karaja als eine seiner Kultur«trauben» oder «-haufen» (clusters) an, und zwar offensichtlich nach seinen Prinzipien als Stellvertreter für sie selbst, nicht wie bei den Ge-Stämmen, in deren Mitte sie wie eine Spinne im Netz leben, als Repräsentanten mehrerer Stämme. Am 38. Internationalen Amerikanistenkongress 1968 in Stuttgart und München hat mir David *Maybury-Lewis* gesagt, er sei sich bewusst, dass die Karaja inmitten der Ge oder Macro-Ge, die von ihm und seiner Equipe noch einmal gründlich untersucht worden sind, eine Schlüsselstellung einnehmen.

In der Tat sind sie zwar in die Lebensweise der Indianer im ganzen Amazonasgebiet verflochten, wie die Natur sie aufdrängt. Von den Tupi wie von den Ge oder den Guayana-Stämmen darf

man ähnliche Züge erwarten. Einerseits sind die Karaja mit dem Grundplan ihres Dorfes, wenn auch nicht auf den ersten Blick, den Nachbarn weithin verpflichtet. Öffnet man den Dorfkreis der Ge mit dem Männerhaus im Zentrum, so bietet sich die Dorfzeile der Karaja mit dem Männerhaus dahinter oder davor als Punkt abseits der zur Geraden geöffneten Kreislinie. Es ist also eine Variation desselben Modells.

Der Pfahl beim grossen Totenfest kommt sogar fast ausdrücklich als Anregung von den Ge, ist aber anders ins Zeremoniell eingesetzt (er wird nicht erklettert, sondern umgerissen). Durch Claude *Lévi-Strauss* ist man darauf aufmerksam geworden, dass neben Zweiteilungen (oder Vierteilungen) auch Dreiteilungen mit bestehen. Die Karaja haben sie sogar allein, ohne Zweiteilung (muss man heute schon sagen: gehabt?). Freilich steht die eine Gruppe als die der Häuptlinge, Priester, Festordner den beiden andern gegenüber, die Zwei schimmert durch. Zugleich zeichnet sich, da die drei Gruppen endogame Tendenz haben (nicht einfach «agam» sind, wie *Murdock*, p. 44, mich missdeutet), eine Hierarchie ab: Die Ämter bleiben in derselben Gruppe.

Diese Andeutung einer Kastenbildung erinnert nicht allein an die Andenstaaten des eingeborenen Amerika. Dass nicht die Frauen, sondern die Männer praktisch die Rodungsgärten nicht nur bereiten, sondern auch pflegen und den Ertrag ins Dorf bringen, passt nicht ins verallgemeinerte Schema der Amazonaskulturen. Weniger Gewicht ist auf die «Parallelabstammung» zu legen, auf die Mutterfolge für Mädchen, Vaterfolge für Knaben also. Auch hier hat *Lévi-Strauss* nach *Kroeber* vorgearbeitet und ist von *Maybury-Lewis* gefolgt worden. Aber gerade der Harvard-

Professor hat mit seinem Team anlässlich des genannten Kongresses eine neue Auffassung geäußert: es ist ein allgemeiner Zug der Sozialorganisation des ganzen grossen Gebietes, dass Frauen im Hause beisammen bleiben, Männer auf dem Männerplatz. Die eigentümliche Verfestigung in *kiyé* bei den Apinaye gilt ausserdem, so erfuhr man von Roberto Augusto *Da Matta*, nicht von den Blutsverwandten, sondern ist in Wirklichkeit eine Sache der Adoption, der künstlichen Verwandtschaft, sodass Schwierigkeiten der Anwendung des *kiyé*-Systems vermieden werden können.

Von den Anden bis zum Atlantischen Ozean sind die Bevölkerungsgruppen in voreuropäischer Zeit und nachher durcheinandergeschoben worden und haben vielfältig «gemischte» Konfigurationen im Fluss des Auf und des Ab der Geschichte sich kristallisieren und wieder auflösen lassen. Orientiert man sich an Darcy *Ribeiro*, so sind selbstverständlich die Züge einer «beginnenden» Ackerbauwirtschaft vorhanden – wobei man sich fragt, ob das Beginnen nicht vielmehr eine Regression ist –, ebenso aber Züge einer beginnenden städtischen Kultur des kollektivistischen Typs (man darf nicht vergessen, dass die Regenzeitdörfer der Karaja einst bis gegen tausend Einwohner beherbergten). Verschiedene «Momente» der Evolution finden auch hier sich in *einer* Gesellschaft (vgl. *Ribeiro*, op. cit., 20 ff, 32 ff., 37 ff.). Verkümmern oder Beginn? Das bleibt die Frage.

Meine Hoffnung ist, dass keine weitere Konfusion bei der Betrachtung der Karaja aufgekommen ist, wenn ich vielleicht auch im Irrtum befangen bin. *Citius emergit veritas ex errore quam ex confusione*, sagt Francis *Bacon*.